



Lauken – der Ort und seine Kirche

Lauken war ein Ort im sog. Großen Moosbruch, einem großen Moorgebiet, das sich im Südosten des Kurischen Haffs befand und im Osten an die Elchnierung grenzte. Es war mit mehr als 125 qkm das größte zusammenhängende Moorgebiet Deutschlands und bestand (und besteht heute noch) aus einem zentralen Hochmoor mit Torfschichten von bis zu 20 m Dicke sowie einem es umgebenden Niedrigmoor.

Früheste Besiedelungen wurden durch Gräberfunde aus der Jungsteinzeit nachgewiesen; in historischer Zeit findet sich der älteste Siedlungsbeleg in einem Vertrag zwischen dem Deutschen Ritterorden und dem Bischof von Samland, in dem ein Ort namens „Linkonin“ – das spätere Lauken – Erwähnung findet. Weitere Siedlungen entstanden an vereinzelten Stellen, an denen der feste Lehmuntergrund über das Moorniveau hinausreichte und Ackerbau möglich machte.

Eine gezielte Besiedlung setzte Anfang des 18. Jahrhunderts unter König Friedrich II ein, als an den Randgebieten des Hochmoors und im Niedrigmoor systematisch Moorkolonien angelegt wurden; Entwässerungs- und sonstige Maßnahmen machten das Land urbar. Die Ländereien wurden staatlicherseits langfristig verpachtet. Die Siedler widmeten sich scherpunktmäßig dem Kartoffelanbau, für den der Boden hervorragend

geeignet war. Spezielle, auf die besonderen Moorverhältnisse zugeschnittene Anbaumethoden führten zu hohen Erträgen von bester Qualität; insbesondere die „blaublanke Kartoffel“ war überregional hochgelobt.

Lauknen war schon bei Beginn der Kultivierung des Großen Moosbruchs der wichtigste Ort und blieb es bis zuletzt. Es war über eine Nebenstraße der regionalen Verkehrspisten zu erreichen, und der nächste Anschluss an die Eisenbahn lag fast 20 km entfernt in Mehlauken.

Mit der drei Jahre nach der Reichsgründung auch in Ostpreußen durchgeführten Umstrukturierung der öffentlichen Verwaltung wurde in Lauknen ein Amtsbezirk eingerichtet, der dem Kreis Labiau (Regierungsbezirk Königsberg) unterstellt war. Ein gutes Jahrzehnt später wurde die Moorkolonie Schöndorf nach Lauknen eingemeindet, das damit eine Größe erreichte, die Anfang des 20. Jahrhunderts schon bei über 800 Einwohnern lag.

Die Bevölkerung nahm in der Folgezeit noch einmal deutlich zu. Ende der 1930er Jahre betrug ihre Zahl mehr als 1.100 Einwohner. Neben dem Kartoffelanbau betrieb man Fischfang und Torfabbau, es gab eine Windmühle und eine Pferde- und Rinderzucht. Insgesamt zählte man zuletzt etwa 200 Häuser, darunter auch Lebensmittelläden, Gasthäuser und ein Hotel. Das Dorf war sehr ausgedehnt; allein die 1867 befestigte und durch Lauknen führende Straße erstreckte sich über mehr als 5 km.

Auch ein unrühmliches Kapitel darf nicht verschwiegen werden: Lauknen erlangte im Dritten Reich traurige Bedeutung, als dort unmittelbar vor Beginn des Krieges ein Konzentrationslager eingerichtet wurde.

Eine Schule hatte es in Lauknen bereits um 1760 gegeben; es war die erste im Bereich des Großen Moosbruchs. Als die Räumlichkeiten sich nach und nach als zu klein erwiesen, wurde Mitte des 19. Jahrhunderts ein neues Schulgebäude errichtet.

Lauknen hatte seit dessen Gründung gegen Ende des 17. Jahrhunderts zum Kirchspiel Gilge gehört, ehe es 1854 abgewidmet wurde und zur eigenen „mater“ erstarkte. Die Kirchengemeinde bestand neben Lauknen selbst aus weiteren 15 Ansiedlungen und hatte am Ende ihres Bestehens ca. 4.200 Mitglieder.

Schon vor der Verselbständigung als Kirchspiel hatte Lauknen 1850, nachdem ein schon länger bestehendes Gebäude abgerissen worden war, ein eigenes Kirchengebäude – einen hölzernen Rundbau mit Türmchen – erhalten, das 1905 seinerseits durch einen steinernen Neubau ersetzt wurde. Diese Kirche war in gotischem Stil mit einem hohen

Turm errichtet, und das Gebäude überstand auch den Krieg mehr oder weniger unbeschadet. Durch die Auflösung der Pfarrgemeinde als Folge der Vertreibung der Bevölkerung konnte die Kirche aber dem Schicksal vieler Kirchen Ostpreußens nicht entgehen: Das eigentliche Kirchengebäude diente als Steinbruch für andere Bauvorhaben; nur der Turm, der eine Zeitlang als Wasserturm Verwendung fand, hat die Jahrzehnte überdauert und steht, wenn auch ramponiert, noch heute.

Eigene Kirchenbücher sind kaum erhalten, lediglich das (auf dieser Website veröffentlichte) Eheschließungsregister der Jahre 1854–1893 hat die Kriegswirren überstanden. Die Zeit vor Erlangung der Selbständigkeit ist, was die Personenstandsdaten betrifft, besser, wenn auch alles andere als lückenlos, belegt; denn die Eheschließungen (1765–1820) und die Sterbefälle (1766–1820) von Gilge (und mithin auch die Daten der zum späteren Kirchspiel Lauknien gehörenden Gemeinde) liegen immerhin noch für etwas mehr als ein halbes Jahrhundert vor, und die Taufen sind sogar durch ein (ebenfalls bei „Maryke-Bruiszate“ veröffentlichtes) alphabetisches Register seit 1730 über einen Zeitraum von mehr als 110 Jahren erfasst.

Der erste Pfarrer des Ortes war ein gewisser Leo Jonas, der schon 1853 – also schon vor der förmlichen Einrichtung des eigenständiges Kirchspiels – als Pfarrverwalter in Lauknien eingesetzt wurde und der es wohl auch war, der die ersten Eintragungen im Eheschließungsregister vorgenommen hat; er starb freilich schon Ende September 1854 (zwei Monate nach seinem 30. Geburtstag). Bis 1893, in dem das hier veröffentlichte Heiratsregister endet, folgten ihm mit Robert Friedrich Theodor Boettcher (1854–1868), Johann Albert Schneider (1868–1882) und August Heinrich Wetzki (1884–1893) drei weitere Amsträger.

Insgesamt waren zwischen 1854 und 1944 in Lauknien neun Pfarrer tätig, von denen einige nur wenige Jahre, einer aber (Alfred Otto Johannes Schulz) das Amt von 1910 bis zu seinem Tod im Herbst 1933 immerhin über 23 Jahre hinweg bekleidete.

Als eigenständiges Kirchspiel sollte Lauknien nur für drei Generationen Bestand haben, denn mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte auch Lauknien – 1938 im Zuge der „Arisierung undeutscher Ortsnamen“ noch in „Hohenbruch“ umgetauft – als Ort deutscher Besiedlung zu existieren aufgehört. Als „Gromowo“ im „Rajon Slawsk“ (dem ehemaligen Heinrichswalde) ist das ehemalige Lauknien heute Teil der „Kaliningradskaja Oblast“. Die meisten ehemaligen Moorkolonien des Umkreises sind verschwunden; die Natur hat sich das Gelände zurückerobert.

Immerhin, Lauknen hat als einziger Ort des ehemaligen Amtbezirks überlebt, und es hat auch den Anschein, als würde es noch weiteren Bestand haben. Nachdem in Sowjetzeiten zunächst nur eine Kolchose betrieben wurde, hat man dort um 1970 eine Neuro-Psychiatrische Anstalt eingerichtet, die den ganzen Bereich des ehemaligen Ortskerns einnimmt; das Gelände ist für Außenstehende nicht zugänglich.

Es bleibt allerdings festzuhalten, dass der Ort seit Ende des Krieges erheblich geschrumpft ist und die Bevölkerung zu Zeiten der Perestroika (ohne die Kranken der Anstalt und deren Personal) nur noch etwa 200 Einwohner betrug. Von der ehemaligen Bausubstanz sind noch etwa 70 Häuser erhalten, die sich zum großen Teil in sehr heruntergekommenen Zustand befinden. Doch Lauknen liegt immer noch am Rande des Großen Moosbruchs, dessen Fauna und Flora an Reiz nicht verloren hat. Es handelt sich nach wie vor um ein Refugium für seltene Tier- und Pflanzenarten, und entsprechend lockt es weiterhin Gäste an. In diesem Zuge wurde auch ein altes typisches Gebäude durch private Initiative grundlegend renoviert und bietet als „Moosbruchhaus“ den Ausgangspunkt für organisierte Erkundungen des Moorgebiets.

Es scheint, dass Lauknen noch ein Zukunft hat.